

Artikel

Josef Mayer-Scheu Der Heilungsauftrag der Seelsorge — Wie mit Krankheit, Sünde und Schuld bei seelisch Kranken umgehen?

Im folgenden Beitrag fordert der Autor zunächst wieder eine gemeinsame Sprache von Theologen und Therapeuten, eine Sprache, die sich an den Leidensäußerungen der Kranken, an ihren Ängsten und Schuldgefühlen ausrichten müßte. Hinter dem Verlust dieser gemeinsamen Sprache steht die Tatsache, daß das Regel- und Methodendenken zu starkes Übergewicht gewonnen haben, während das Menschliche zurückgedrängt wurde. Der Autor schreibt dies dem Vorherrschen des Gottesbildes der Ackerbaukulturen auch in unserer Industriekultur zu. Von ganz anderen Erfahrungen ist das Volk Israel ausgegangen: Sein Gott ist ein herausrufender und mitgehender Gott. In einer Art narrativer Theologie schildert Mayer-Scheu schließlich, was nach dem Beispiel Jesu „heilen“ eigentlich bedeutet: eine Zuwendung zum einzelnen Menschen und seinem Leid, durch die seine „Aussonderung“ aufgehoben wird. Aber selbst Jesus ist diese Zuwendung zum kranken und sündigen Menschen nicht immer gelungen, auch er stand in der Spannung zwischen den Anforderungen des Gesetzes und dem Anspruch von Werten, die unter Umständen nur durch eine Regelübertretung erreicht werden können. — Hier wird die im Leitartikel nur angerissene Spannweite auf einem anderen Gebiet weitergeführt und konkretisiert. red*

1. Einführung

Ich arbeite seit zwölf Jahren als Klinikpfarrer in Heidelberg und habe viel mit Patienten und häufig auch mit Psychotherapeuten in den Kliniken und im Sprechzimmer zu tun gehabt. Ich habe dabei die Hilflosigkeit von uns Theologen und von Therapeuten erlebt, die sogenannten „Grenzfragen“ zwischen beiden Fachgebieten anzugehen und miteinander zu arbeiten. Diese Hilflosigkeit schlägt sich in einer Ratlosigkeit von vielen Kranken und Ratsuchenden nieder.

Gleichzeitig sind folgende Phänomene zu beobachten: Die Beichtstühle der Pfarrer sind weithin leer, die Sprechstunden vieler Seelsorger aber sind voll mit Ratsuchenden, die nicht wissen, ob sie sich einer psychotherapeutischen Behandlung anvertrauen sollen. Diese Situation ist immer häufiger anzutreffen, nicht nur in Bahnhofs-

* Es handelt sich hier um einen überarbeiteten Vortrag bei der Arbeitstagung der internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie e. V. mit dem Rahmenthema: „Grenzen im Bereich von Seelsorge und Psychotherapie“, der demnächst im Tagungsbericht veröffentlicht wird (Bonz-Verlag, Sellbach).

pfarreien, in kirchlichen Einrichtungen der Offenen Tür, der Telefonseelsorge, sondern in normalen Großstadtpfarreien bis hinaus aufs Land und sogar in psychiatrischen Kliniken gegenüber den Anstaltspfarrern.

Umgekehrt ist zu beobachten, daß die Praxen vieler Psychotherapeuten überfüllt sind und viele Patienten den Therapeuten wegen ihres Glaubens bzw. wegen Glaubensfragen um Rat angehen. Mir ist in den zurückliegenden Jahren immer wieder aufgefallen,

- daß diese Fragen unbeantwortet blieben,
- daß entscheidende Grenzfragen zwischen Theologen und Therapeuten nicht diskutiert wurden und
- daß die Aufgaben (des Therapeuten wie des Theologen) häufig nicht an den Zuständigen delegiert werden, weil die Angehörigen beider Bereiche sich vor einer persönlichen Auseinandersetzung scheuen.

Warum aber werden diese Grenzfragen nicht gestellt? Handelt es sich wirklich um Grenzüberschreitungen, wenn Theologen sich mit therapeutischen Fragen auseinandersetzen und Therapeuten sich mit der Theologie herumschlagen? Ich habe vielmehr den Eindruck, daß es sich um die Vermeidung von notwendigen Grenzbegehungen handelt, die häufig allein zu den zentralen Fragen beider Wissenschaften führen würden. Dafür fehlt vor allem eine gemeinsame Sprache der Theologen und Therapeuten, eine Sprache, die sich jedoch an den Leidensäußerungen des Kranken orientieren müßte, gleichgültig, ob sie nun in einer theologischen oder in einer therapeutischen Chiffre gestellt werden! Wie ist es eigentlich zu dem — gemeinsamen — Verlust der Sprache der Erfahrung gekommen, die sich an den Leidensäußerungen der Kranken über ihre Schuld oder ihre Sünde, an Fragen ihres Glaubens und an ihren Ängsten ausrichtet?

2. Der Verlust der gemeinsamen Sprache der Erfahrung

Ich möchte an einer geschichtlichen Entwicklungslinie diesen gemeinsamen Verlust kurz aufzeigen, der sich nach der Aufklärung, besonders in der neuesten Zeit durch die sprunghafte Entwicklung der Medizin und Theologie ergeben und sich folgens schwer auf die Beziehung beider zu dem Kranken ausgewirkt hat. Die Entwicklung der modernen Medizin in ihren Medikamenten, Werkzeugen und Apparaten hat sich auch in einer unglaublichen Spezialisierung, ja „Atomisierung“ ihrer Dienste niedergeschlagen¹. So zählen wir 1980 bereits 300 Gattungen Gesundheitsberufe, d. h. über 800 einzelne Gesundheitsberufe, die sich alle mit dem kranken

¹ Vgl. dazu und zum Folgenden: H. Schipperges, *Medizinische Dienste im Wandel*, Baden Baden 1975; J. Mayer-Scheu, *Seelsorge im Krankenhaus*, Mainz 1977, 13 ff.

Menschen beschäftigen. Im Verlauf eines einzigen Tages arbeiten häufig über 20 Angehörige verschiedener Gesundheitsberufe „an einem Kranken“ auf einer Intensivstation, mit sehr unterschiedlichen, mitunter konkurrierenden und keineswegs immer aufeinander abgestimmten Aufträgen. Wer ist eigentlich der Therapeut — im ursprünglichen Sinn des Wortes — für diesen Kranken? Jeder von ihnen hat bestimmte Vorstellungen für sein Handeln, und seine Werkzeuge ermöglichen ihm den Rückzug vor den Fragen und Leidensäußerungen des Kranken. Mit dem Rückzug auf die eigenen Werkzeuge wird vor allem die menschliche und mitmenschliche Dimension ausgeschlossen und damit zugleich eine theologische Frage, nämlich die konkrete Frage nach der Bewältigung *dieses* Schicksals in der Glaubensgeschichte des hier Betroffenen².

Wachsende
Entfernung von den
Kranken und
Leidenden

Interessanterweise haben Theologie und Seelsorge eine fast parallele Entwicklung in der neuesten Zeit durchgemacht. In dem Maß sie sich aus der Therapie — ursprünglich einem ihrer ureigenen Gebiete — durch moderne Therapieformen verdrängen ließen, haben sie ihre eigenen „theologischen Werkzeuge“ weiterentwickelt, insbesondere in der systematischen Theologie, in Kernfächern wie der Dogmatik und der Moraltheologie. Dabei hat sich die Seelsorge immer mehr von der unmittelbaren Situation der Kranken und Leidenden entfernt. Diese Weiterentwicklung einer Wissenschaft, die sich konkret niederschlägt in Studienordnungen, auf Grund deren ein Theologiestudent für seine Praxis ausgerüstet wird, ist eben nicht an den Fragen der Praxis orientiert, sondern an eigenen geistesgeschichtlichen Domänen. Wenn man mit ihnen den Pfarrer für den Umgang mit Leidenden und Kranken ausrüstet und „aufrüstet“, kann man auch die Angst der Therapeuten verstehen vor dem Unheil, das ein Seelsorger im Umgang mit Kranken anrichten kann, wenn er von dem Arsenal seiner Begriffe und Wertvorstellungen Gebrauch macht und mit dem Therapeuten bei der Behandlung in Konkurrenz tritt. Gerade im Umgang mit psychisch Kranken ist da in der Tat viel zerstörbar und wird auch schrecklich viel kaputt gemacht, für die Möglichkeiten ihrer Genesung ebenso wie für ihren Glauben.

3. Zwei unterschiedliche Gottesbilder und ihre Relevanz für Therapie und Seelsorge

Dem hier beschriebenen Verlust einer gemeinsamen Sprache und der Fähigkeit, den Leidensäußerungen des Kranken zu begegnen, entspricht für die Seelsorger wie

² Vgl. dazu W. Böker — H. C. Piper — J. Mayer-Scheu, in: J. Mayer-Scheu — R. Kautzky, Vom Behandeln zum Heilen, Wien—Göttingen 1980, 9 ff., 23 ff., 74 ff.

für die Therapeuten eine gemeinsame theologische Frage, bei der sich zeigt, daß hier zwei unterschiedliche Gottesbilder — für beide Wissenschaften und für Therapeuten wie für Seelsorger — zur Debatte stehen. Ich möchte diese beiden unterschiedlichen Gottesbilder hier kurz skizzieren, weil sie eine große Bedeutung für das Verständnis von Glaubensfragen in den Leidensäußerungen von Kranken haben³:

3.1 Das Gottesbild der Ackerbau- und Industriekulturen

Das eine Gottesbild orientiert sich an einer Schöpfungstheologie, an Erfahrungen mit den Gesetzen der Natur. Es ist prinzipiell (typologisch) beheimatet in den Ackerbaukulturen. (Nachfolger der Ackerbaukulturen sind ja die Industriekulturen). Ursprünglich finden wir diese Ackerbaukulturen und das ihnen gemäße Gottesbild im mesopotamischen Raum. Etwas vereinfacht läßt es sich an Grunderfahrungen des täglichen Lebens aufzeigen: Die Menschen erfahren die ewige Wiederkehr von Tag und Nacht, von Winter und Sommer, von warm und kalt, von trocken und naß, also eine in der Regel verlässliche Ordnung, auf die hin man die Erde bebauen, d. h. säen, wachsen lassen, pflegen und ernten kann. Sie bringen von ihren Feldfrüchten dem „großen Macher dieser Regel“, dem „All-Macher“ (häufig dem Gott der Fruchtbarkeit, dem Baal), ihre Feldfrüchte dar. So entstehen ihre Erntedankfeste. Daraus entsteht eine Gesetzesmentalität, die nur auf das Regel-Ausnahme-Verhältnis baut und in dieser Haltung auch die Sinnfrage in der eigenen Glaubensüberzeugung prägt. Diese Art Glaubensüberzeugung und Stellung der Sinnfrage finden wir in der modernen Medizin wieder (inklusive weiter Bereiche der Psychotherapie). Der Blick auf Statistiken, Wahrscheinlichkeitsrechnungen, Regelverläufe ist nicht nur geschärft, sondern oft zum einzigen Maßstab geworden, auch wenn in Extremsituationen über Leben und Tod auf Intensivstationen entschieden wird, wenn über den Sinn von Forschungsprojekten oder über den Handlungsablauf einer Krankenstation entschieden wird.

Welche Fragen werden vermieden, auf welche Leidensäußerungen gehen wir nicht mehr ein, wenn dieses Regel- und Methodendenken zum „alleinigen Gott erklärt“ wird, wenn wir in einer modernen Industriekultur genauso wie in einer Ackerbaukultur Mesopotamiens die Sinnfrage nur im Sinne baalscher Theologie stellen?

Regel und Ausnahme

Dieses Denken hat besondere Konsequenzen für zwei Si-

³ Im Rahmen der Fragestellung dieses Beitrages kann dieses Problem hier nur äußerst kurz und auf unsere Fragestellung hin aufgezeigt werden. Ausführlicher dazu: *J. Mayer-Scheu — R. Kautzky*, a.a.O., 117—137.

tuationen, die interessante Parallelen aufweisen, nämlich die des Krankseins und die des Sünderseins. Beide Zustände passen nicht zum Regeldenken, sind vielmehr Exponenten einer Ausnahmesituation. Und die Ausnahme muß ausgesondert werden. Das gilt in gleicher Weise für den Kranken — besonders im Hinblick auf die Angst vor Ansteckungsgefahr — wie für den Sünder, der aus der Regel der Gemeinschaft ausgebrochen ist. Auf diese schwerwiegende Folge ist später noch näher einzugehen.

3.2 Der „Mitgehende Gott“ der Hirten und der Menschen unterwegs

Die andere, durchaus gegensätzliche (aber eigentlich ergänzende) Gottesvorstellung beruht auf der besonderen Erfahrung Israels. Ihr Nährboden ist bei Nomaden (als Typos) zu finden. Im Unterschied zu den Ackerbauern gründen sie ihr Leben nicht auf die Erfahrung von Regel und Ausnahme, schon gar nicht, um den Boden zu bestellen. Wenn das Weideland für ihre Herden nichts mehr hergibt, so verlassen sie es eben, ziehen mit ihren Zelten und Herden weiter, bis sie wieder eine Oase finden. Sie setzen sich lieber der Wüste aus, als auf die Regeln der Natur zu vertrauen und auf sie gründend den Boden zu bestellen. In ihrem Lebensverständnis spielt das Glück, auch die Ausnahme eine große Rolle; das heißt zum Beispiel: das Jagdglück, und das Finden einer Oase. Dafür sind sie auch bereit, lange Zeiten des Wartens in der Wüste durchzustehen. Dieser Mentalität ist auch das Verhältnis von Lohn und Strafe, von Arbeiten und Verdienst, und die Einteilung von Tag und Nacht in Stunden vergleichsweise fremd.

Aufbruch aus Grenzsituationen

Es zählt genauso viel, ja sogar mehr, zu träumen, zu spielen, vor den Zelten zu sitzen und in die Sterne zu schauen. So jedenfalls ist der Ausgangspunkt der genuin anderen Glaubenserfahrung, die Israel in dem einen Mann macht, in dem seine ganz eigene Glaubensgeschichte beginnt. Es ist ein 75jähriger Herdenbesitzer, der nach den Gesetzen der Natur eigentlich seinen Lebensabend verdient hätte. Er schaut in die Sterne und hört die Botschaft: Zieh aus, fang noch einmal von vorne an, geh in ein fremdes Land, in das ich dich führen werde! Du wirst Kinder haben, so zahlreich wie der Sand am Meer, wie die Sterne am Himmel! Das ist wider alle Regel des Alters, der Fruchtbarkeit, der Gesetze von groß und klein, von stark und schwach, wenn man seine Lebenssituation als einfacher Nomade mit ein paar Knechten und Mägden und einer Viehherde betrachtet und sie in den Vergleich zu den großen und mächtigen Völkern und Staaten seiner Umgebung bringt. Das ist die Geschichte Abrahams. Und er bricht auf, wider alle Regel der Vernunft und der Na-

tur. Und mit ihm fängt die Glaubensgeschichte Israels an, die die baalsche Gotteserfahrung häufig auf den Kopf stellt: Da ist es keineswegs so, daß der Kleine vor dem Großen kapitulieren muß, daß das Starke einfach dem Schwachen vorzuziehen sei! Im Gegenteil: Modellgeschichten wie der Sieg Davids über Goliath oder viele Kriegssituationen Israels gegen seine übermächtigen Nachbarn belegen, daß dieses Volk immer wieder fähig ist, in Grenzsituationen aufzubrechen und nicht auf die Regel von stark und schwach zu vertrauen, etwa auf die Zahl von Rossen und Reitern, sondern auf den Gott, den sie den „Mitgehenden Gott“ nennen, der sie herausruft, zu neuen Erfahrungen befähigt, zu Grenzbegehungen, in denen eben z. B. der kleine David mit Phantasie, einer Schleuder und einem kleinen Stein den riesigen Goliath erschlägt. Aus dieser Erfahrung läßt sich aber nicht wiederum eine Regel machen, deren Wahrscheinlichkeitsrechnung einen bestimmten Erfolg garantiert. Für diese „wunderbaren“ Siege, Errettungen, Heilungen etc. gibt es also kein neues Gesetz, das sich berechnen und bestimmen ließe. Ausgangspunkt ist vielmehr die Vorstellung, daß der Glaubende *ganz* in dem sein muß, was er tut, selbst wenn sein Glaube nur so groß wie ein Senfkorn ist, aus dem dann doch einer der größten Bäume entstehen kann⁴. In dieser Weise ist David, ist das Volk Israel, sind die Söhne Abrahams herausgefordert, in ganz neuer Weise ihre Grenzen zu erfahren.

3.3 Glaubensgestalten aus den unterschiedlichen Gotteserfahrungen

Von solchen Grunderfahrungen her lassen sich auch die beiden Grundgestalten des Glaubens aufzeigen, die ich in den beiden Worten „festhalten“ und „loslassen“ einmal kurz beschreiben möchte. Dabei entspricht das Festhalten eben jener gesicherten Erfahrung der Regel (geistig gesprochen auch: Festhalten an Lehren, Gesetzen, Ordnungen etc.). Die Fähigkeit loszulassen entspricht jener Fähigkeit, auf das Neue, Unbekannte und Fremde zuzugehen, was jener zweiten Gotteserfahrung mit dem Mitgehenden Gott bei den Söhnen Abrahams entspricht. Ich komme auf diese Grundfiguren später noch einmal zurück. Wichtig erscheint mir die Parallelität zwischen dem Instrumentendenken und der apparativen Medizin und der baalschen Gottesvorstellung einerseits gegenüber einem Handlungsansatz, der die Instrumentenlosigkeit als Haltung fordert und der Erfahrung mit dem Mitgehenden Gott (also einer Ebene der personalen Begegnung) andererseits. Etwas vereinfacht ließe es sich auf die Grundformel von Behandeln und Begleiten reduzieren.

⁴ Vgl. Mt 4, 31 ff.

3.4 Was heißt therapieren im Sinne von „therapeuo“?

Dieser Gedanke führt uns auf die Frage nach dem Ursprung der Bedeutung des Wortes *therapeuo*. Es heißt ja keineswegs heilen und schon gar nicht behandeln, sondern dienen, helfen, nahe sein.

Therapeutik war im Altertum ein Wort, das für die Kunst gebraucht wurde, eine Herde zu warten und zu pflegen. Dabei war die Tätigkeit des Hirten weitaus mehr die eines mitgehenden Begleiters als die eines Machers. Wirkliche Tätigkeiten der Pflege gehörten dazu, damit die Tiere ihr Leben entfalten konnten. Eine hirtenlose Herde⁵ dagegen weist Züge großer Unruhe auf gegenüber einer Herde, die sich in der Nähe ihres Hirten weiß und in Ruhe weiden und von Weideplatz zu Weideplatz ziehen kann.

Wenn nun schon dieses Wort auf die Situation vom Kranken und seine Behandlung im weiteren Sinne angewendet wurde, dann geht dies auf eine Tradition zurück, in der ja weitaus weniger an Symptomen herumkuriert wurde als daß man vielmehr versuchte, ihm nahe zu sein, ihn zu pflegen, so daß er möglichst mit seinem Leiden *leben* konnte. Und wenn gar die ersten Christen den — medizinhistorisch belegten — Ehrentitel „*therapeutes*“⁶ hatten, dann eben weder wegen bestimmter medizinisch-technischer Qualifikationen, noch wegen bestimmter charismatischer Heilungsgaben, sondern im Blick auf eine Tradition des Umgangs mit Kranken, die auf Jesus von Nazaret selbst zurückgeht.

In der Überlieferung des Umgangs Jesu mit Kranken ist uns das Wesentliche fast aus dem Blick verlorengegangen, weil wir fast nur auf die Wunder schauen. Das hat gute Gründe: schon die Bibel hebt aus Gründen der Auseinandersetzung mit anderen Strömungen der Zeit (auch in den Gemeinden) die Wunder in einem Maße hervor, daß wir fast nur auf die Frage schauen: Handelt es sich bei dem Vorgang selbst um etwas „Übernatürliches“, oder ist es vielleicht „natürlich“ zu erklären? Damit aber haben wir schon fast den *Blick für den Handlungsablauf im Umgang mit den Leidenden bei Jesus* verloren.

1) Wie hat Jesus geheilt?

Wenden wir uns also der Frage zu: Wie hat Jesus geheilt? Ein Blick auf die Heilungsgeschichten zeigt sehr rasch, daß Jesus nie Behandlungsmethoden entwickelt hat, gleichwohl sehr handgreiflich mit Kranken umgegangen ist: er berührt Aussätzige, er bestreicht die Augen des

⁵ Das weiß man heute von ersten Versuchen alternativer Gruppen von Schafzüchtern, die ihre Herden alleine innerhalb der Hürden weiden ließen.

⁶ Vgl. dazu H. Schipperges, Zur Tradition des „Christus Medicus“ im frühen Christentum und in der älteren Heilkunde, in: *Arzt und Christ* 11 (1965), 12–20; vgl. auch ders. in: *Arzt und Christ* 6 (1960) 205–214.

Blinden, berührt mit seinem eigenen Speichel den Mund des Taubstummen und faßt dem Tauben in die Ohren. Die körperliche, hautnahe Weise seines Umgangs mit den Kranken ist beeindruckend, ohne daß sie dazu verführen könnte, an Behandlungstechniken zu glauben. Er sucht vielmehr die unmittelbare Begegnung mit dem wunden Punkt, mit der dunklen Stelle des Leidenden, vor der er sich nicht fürchtet, sondern sie anfaßt, sich berühren und betreffen läßt, auch da, wo dies ausdrücklich verboten und sogar mit Strafe bedroht ist.

Was heißt es dann, wenn er den Heilungsauftrag ausdrücklich an seine Jünger weitergibt, ohne die Anweisung von Heilungstechniken, ohne die Einübung bestimmter Handlungen? Auch wenn er keine konkreten Anweisungen für den Handlungsablauf beim Heilen gibt, so kann man doch aus der Art, wie er mit Kranken umgeht, wie er ihnen in ihrem Leid begegnet, ablesen, was für ihn das Heilen bedeutet. Dabei fällt auf, daß er als ersten Schritt versucht, die Aussonderung des Kranken zu überwinden. Und es fällt zugleich auf, daß er dieselbe Haltung gegenüber dem Sünder an den Tag legt.

Bedenkt man dann auch noch, daß „Aus-sonderung“ in dem Wort „sondern“ denselben Wortstamm hat wie das deutsche Wort „Sünde“, so eröffnen sich aufregende Perspektiven für den Zusammenhang von Kranksein und Sündersein im Blick auf den heilenden Umgang mit beiden Lebenssituationen.

2) Was ist das überhaupt:
ausgesondert sein?

Das Ausgesondertsein ist seiner Qualität nach nicht identisch mit einem Regelverstoß, oder mit einer Gesetzesübertretung. Vielmehr weist es auf einen Vorgang hin, den ich hier mit einem Bildwort beschreiben möchte: „aus-der-Bahn-geworfen-Sein“.

Und das ist eben etwas anderes als einfach schuldig zu sein, womit man die Erfüllung eines ethischen oder juristischen Gesetzestatbestandes meint, also die Übertretung eines Gesetzes, für die einer auch die Verantwortung trägt. Zwar kann auch das „Aus-der-Bahn-geworfen-Sein“ oder Sündersein sich gerade in der Verletzung eines solchen juristischen Tatbestandes zeigen, und häufig ist das auch der Fall. Aber es gibt eben auch das Auseinanderfallen von Sünde und Schuld in ein und derselben Handlung. Das heißt, daß sich eben Schuld und Sünde nicht immer decken. Gerade in diesen Situationen wird die Sache aufregend, da wir in der Moraltheologie ja fast nur gelernt haben, solche Situationen in der Betrachtung von Regel und Ausnahme zu bewältigen; wir fragen:

Kann man in diesem oder jenem Fall wirklich den Ge-

horsam gegenüber einem Gesetz von einem Menschen verlangen? Wo ist die Grenze? Wann ist eine Übertretung vielleicht doch noch gerechtfertigt oder entschuldigbar? Welche Rechtfertigungsgründe sind in Betracht zu ziehen? Mit Hilfe der „Epikie“ werden solche moraltheologischen Probleme häufig geglättet und mitunter zweifelhaft gelöst. In Wahrheit geht es um zwei qualitativ unterschiedliche Ebenen, die an bestimmten Punkten immer wieder in einen nicht aufzuhebenden Widerstreit geraten. Wir müssen einerseits in Regeln und Gesetzen denken (und insofern auch in den Bahnen einer baalischen Theologie). Wenn wir als Gemeinschaft miteinander leben wollen, brauchen wir Regeln, Sicherheit, Verbindlichkeit, Schutz und Ordnung. Und immer, wenn wir diese Regeln und diese Ordnung verwirklichen wollen, stellen wir fest, daß wir nur sehr vorläufig eine gerechte Ordnung haben, die wir ständig in Frage stellen müssen, auch wenn wir sie noch so virtuos austüfteln, um ja möglichst jedem gerecht zu werden und alle Ausnahmen zu erfassen. Letztlich scheitern wir an diesem Versuch einer gerechten Ordnung. Ja, gerade in einer ganz perfekten Ordnung schlagen immer wieder ganz andere Lebensprinzipien und Qualitäten durch, die das Ganze in Frage stellen, was sich nun einmal nicht in tausend Regeln und Vorschriften gießen läßt. Und so stellen wir dann auch fest, daß mitunter als einzige Möglichkeit zur Rettung eines höheren Gutes nur noch der Verstoß gegen eine Regel, eine Ordnung, mitunter auch gegen ein ehernes Gesetz, bleibt!

Jesus, ein Gesetzesverletzer um höherer Werte willen

Auch Jesus von Nazaret konnte diese beiden Ebenen offensichtlich nicht in Einklang bringen, so virtuos unsere harmonisierenden Begründungen auch sein mögen: Er hat bei der Austreibung der Händler im Tempel zweifellos die öffentliche Ordnung verletzt, fremdes, ja öffentliches Eigentum beschädigt, anständige Händler beleidigt und so etwas wie Hausfriedensbruch begangen. Ein ordentlicher Richter hätte ihn damals und heute nach einsichtigen Rechtsvorschriften auch bestrafen müssen. Und wenn dieser Richter sich der tieferen Dimension (der Motive) des Handelns Jesu bewußt geworden wäre, dann hätte er gespürt, welche tieferen Werte seine Rechtsordnung nicht — oder sehr unwirksam — zu schützen vermag, etwa die Reinheit und Heiligkeit des Ortes des Gebetes, der durch Geschäftemacherei ja nicht erst entheiligt wird, wenn Verkaufsbuden aufgestellt werden. Wer für diese innere Ordnung und für ihre Werte eintritt, muß mit der Ordnung der ordentlichen Leute in Kon-

flikt geraten. Das läßt sich letztlich nicht mit einer Güterabwägung ins Lot bringen, sondern höchstens einigermaßen kompensieren, um das Chaos zu bannen. Wer nun wie Jesus sein Menschsein und sein mit-Gott-verbunden-Sein von daher definiert, wird ohne Zweifel in Kauf nehmen, für diese Werte Gesetz und Ordnung zu verletzen und dabei sogar Menschen zu „schädigen“! So jedenfalls hat es Jesus von Nazaret getan und solche Konflikte haben ihn letztlich auch ans Kreuz gebracht.

Kreis und Ellipse

Ich möchte im folgenden von dieser zweiten Ebene sprechen, bei der es um die Sünde im Sinne der Aussonderung geht. Und Aussonderung meint ein „Aus-der-Bahn-geworfen-Sein“, damit auch eine Gott-Ferne (wie es der Katechismus definiert), bei der es um den Verlust der inneren Mitte geht. Ich habe mir das immer wieder — angeregt durch Fritz Riemann⁷ — vorzustellen versucht anhand des Bildes vom Kreis.

In den „Grundformen der Angst“ beschreibt Riemann die Fähigkeit und die Unfähigkeit des Menschen, um die eigene Mitte und um den anderen zu kreisen (wie die Erde um sich selbst und um die Sonne kreist), zur Mitte und zur Grenze gehen zu können. So einleuchtend mir diese Grundängste und Grundfähigkeiten des Menschen waren, so wenig bin ich mit dem Bild des Kreises weitergekommen. Nun bewegt sich ja die Erde auch gar nicht in einer Kreisbahn um die Sonne, genauso wenig wie ihre Gestalt die einer Kugel ist, vielmehr die einer Ellipse. Und eine Ellipse hat eben zwei Brennpunkte und nicht einen Mittelpunkt. Und es scheint, daß dies auch unserer Wirklichkeit als Menschen entspricht, solange wir auf dieser Erde leben, daß wir eben noch nicht in dem einen Mittelpunkt angekommen sind, in dem wir endgültig ruhen! Mit dem Bild der Ellipse gesprochen haben wir vielmehr zwei Brennpunkte. Und das bedeutet, daß dem Menschen aufgegeben ist: um sich selbst zu kreisen *und um den andern*: „Liebe deinen Nächsten *wie dich selbst!*“ oder „*ora et labora*“ oder Meditation *und* Zuwendung zur Welt! Keiner von uns ist also schon ganz in der Mitte angekommen, bei Gott, dort, wo er einfach für immer bleiben kann. Immer wieder sind wir auf die Dynamik dieser beiden Brennpunkte verwiesen, auf das Einatmen und Ausatmen, auf das Bei-mir-selbst-sein und das Beim-andern-sein. Da gibt es — bildlich gesprochen — diesen aufregenden Punkt in der Bahn der Ellipse, an dem die Zentrierung um den einen Brennpunkt aufhört und einer aus der Bahn zu geraten scheint, wenn er sich auf die

⁷ F. Riemann, Grundformen der Angst, München, 1972 f.

andere Seite, auf den anderen Schwerpunkt hinbewegt, um sich um den anderen Brennpunkt zu zentrieren. Und wenn dieser Übergang vom einen auf den anderen Brennpunkt nicht gelingt, dann sagen wir von einem Menschen: entweder: er kreist *nur* um sich selbst, oder: er ist *nur* für die anderen da! So verstanden könnten dies Grundformen der Sünde sein, des „Aus-der-Bahn-geworfen-Seins“, eben aus der Bahn der Ellipse, die nun einmal zwei Brennpunkte hat und deren Verlauf deshalb nicht um einen Brennpunkt wie um einen Mittelpunkt kreist. Wir können uns vorstellen, daß es noch schlimmere Formen des Bahnverlustes gibt, etwa in der Beschreibung der Bahn einer Parabel, die sich im Unendlichen verliert, oder der einer Hyperbel, die sich im Unendlichen einer bestimmten Grenzlinie nähert, ohne sie zu berühren, und nicht zurückfindet auf die andere Seite (des Lebens). Oder noch schlimmer: in der Bahn eines Kometen, der einfach im All verschwindet! Das sind Bahnbeschreibungen, die wir durchaus in Lebenssituationen übersetzen können, im Hinblick auf das Verlorensein des Menschen in seiner Sünde, in seinem Kranksein, in seiner Aussonderung, in der er seine Mitte im Sinne der beiden sich gegenseitig bedingenden Brennpunkte verloren hat.

Von einer solchen Beschreibung der Wirklichkeit her können wir begreifen, was es heißt, Sünder zu sein, in der Gottesferne, so wie Thomas von Aquin die Sünde als „Aversio a Deo“ definiert. Damit erfassen wir eine Tiefendimension der Sünde, die in der Übertretung von Gesetzestatbeständen nicht so deutlich zu spüren ist, für die sich viel eher das Wort „Schuld“ eignet, das, wie gesagt, häufig mit Sünde zusammenfällt.

3.5 Was fangen wir mit Sündern an?

Wenn aber nun schon Sünde ihrer inneren Qualität nach einen viel aufregenderen, den Menschen womöglich noch tiefer betreffenden Vorgang als Schuld meint, dann müssen wir uns auch fragen, können wir mit einem Sünder einfach so umgehen wie mit einem Schuldigen? Und da ich vorhin darauf hinwies, daß es Jesus beim Umgang mit Sündern und mit Kranken um einen ganz ähnlichen Grundsatz geht, möchte ich darauf zurückgreifen.

1) Wie geht Jesus mit dem Sünder und mit der Aussonderung eines Menschen um?

Es fällt zunächst auf, daß Jesus die Sünder nicht mit dem Gesetz konfrontiert oder überhaupt damit anfängt, Beweise zu erheben, sich mit Rechtfertigungs- oder Entschuldigungsgründen herumzuschlagen. Er hat etwas ganz anderes im Blick. Wenn er Aussonderung zu überwinden versucht — beim Sünder wie beim Kranken —, dann sucht er in einem ersten Schritt die Nähe des Betroffenen. Er läßt sich von der Situation dieses Menschen

betreffen und berühren. Ja, er rührt sie an! Er ißt — d. h. er hat Tischgemeinschaft — mit Zöllnern und Sündern, was zum Ausschluß für ihn aus der Gesellschaft der Anständigen führen muß. Mit seinen Händen bestreicht er die Augen eines Blinden mit einem Teig aus Erde und aus seinem Speichel. Und Zachäus ruft er vom Baum herunter und stellt sich an seine Seite, geht mit ihm mitten durch die Menge der sie angaffenden und feindlich gesinnten (anständigen) Bürger hindurch. Mit ihm teilt er den Blickwinkel des — zurecht — Verurteilten vor den „Gerechten“. Alle diese Vorgänge haben eine sehr leibhafte Dichte und Aussage. Sie vermitteln Nähe und die gleiche Blickrichtung mit dem Betroffenen, ob er nun ein Kranker oder ein Sünder ist. Dies ist für Jesus der erste Schritt zur Überwindung der Aussonderung.

Begegnung und
Solidarisierung ...

Zugleich sehen wir, daß diese Art zu heilen oder auch Sünden zu vergeben nicht auf Techniken (der Medizin oder der Moralthologie) beruht, sondern auf einer Haltung, die fähig ist zur Begegnung, nicht nur im Sinne einer Gegenüberstellung, sondern vielmehr in einer Solidarisierung durch Nähe, durch das Sich-berühren-Lassen und Sich-an-die-Seite-Stellen, durch die gleiche Blickrichtung mit dem Betroffenen! Eine solche Haltung ist durchaus lehrbar und lernbar und scheint mir ebenso wichtig für den Seelsorger wie für die Therapeuten, und sie hat etwas mit der oben beschriebenen Instrumentenlosigkeit als Ausgangspunkt für die heilende Begegnung zu tun. Diese Instrumentenlosigkeit erfordert Glauben im Sinne des Sich-Einlassens mit der eigenen Person auf den anderen!

... mit Zachäus ...

Schauen wir auf die Wirkung dieses ersten Schrittes zur Überwindung der Aussonderung: Wenn die Aussonderung eines Menschen in der Krankheit oder in schwerer Schuld manifest wird (wie z. B. bei Zachäus), dann ist dieser eben nicht nur innerlich aus der Bahn geworfen, sondern auch aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Er kann gar nicht mehr auf sein Unrecht mit voll geöffneten Augen schauen. Vielmehr wird ihm von der Gemeinschaft ständig vor Augen gehalten, daß er der ganz andere ist, der Fremde, der Sündenbock, der Ausgestoßene. Aber in dem Augenblick, in dem einer seine Situation teilt, wie Jesus, wenn er ruft: „Zachäus, steig vom Baum herab, heute muß ich in deinem Hause einkehren!“ (vgl. Lk 19,11 ff), hat einer diesen Teufelskreis durchbrochen. Dann kann er an der Seite dieses Menschen auch wieder die Blicke der anderen anschauen, die ihn mit ihren Vor-

... und mit der
Ehebrecherin

würfen durchbohren. Das ist der Augenblick, in dem Jesus mit ihm in dasselbe Loch hineinschaut, auch in das Loch seiner Schuld, seiner Verlorenheit, seiner Sünde. Noch schärfer wird diese Richtungsänderung (oder die Dynamik der Bewegung), wie Jesus gegen die Aussonderung vorgeht, in der Geschichte mit der Ehebrecherin. „Auf frischer Tat ertappt“ (vgl. Joh 8,1 ff) wird sie durch gesetzestreue Männer Jesus vorgeführt mit der Frage: „Mose hat im Gesetz geboten, solche zu steinigen. Was sagst Du dazu?“ Wieder stellt er sich im ersten Schritt an die Seite der Frau, ja er geht sogar zu Boden und schreibt in den Sand, ohne zu antworten. Er verharmlost nicht den Vorwurf, sondern er trägt mit ihr und gegenüber den anderen die Situation. Aber als sie ihn mit ihrer Frage erneut bedrängen, macht er mit seiner Antwort etwas deutlich, was auf die Beziehung der Sünde und des Sünders zur Gemeinschaft hinweist: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!“ Das heißt: er macht das Thema der Sünde der Frau zu ihrem Thema. Dies ist übrigens auch bei anderen Vergebungsgeschichten zu beobachten, etwa bei der Szene mit Magdalena im Haus des Pharisäers (vgl. Lk 7,36 ff) und auch bei der Heilung der blutflüssigen Frau bei Markus und Lukas (vgl. Mk 6,25 ff; Lk 8,43 ff). Die Gemeinschaft der gesetzestreuen Gerechten wird in die Situation von Krankheit und Sünde des Betroffenen einbezogen. Es fällt auf, daß Jesus fast immer die Gerechten belehrt und nicht den Sünder (z. B. Lk 15, 25—32), so als wolle er sie auf ihren Anteil an dieser Aussonderung hinweisen und eine Dynamik in Bewegung bringen, die es dem Sünder ermöglicht, den verlorenen Brennpunkt seiner Ellipsenbahn wieder zu finden, hier nämlich den der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft. Im konkreten Fall mit der Ehebrecherin sind es aber auch sachliche Gründe, warum er das Thema der Sünde der Frau zum Thema der Sünde aller macht. Denn man könnte sich sehr wohl fragen: wo ist eigentlich der Mann in dieser Geschichte, der an dem Ehebruch doch beteiligt war? Er war nach damaligem Recht der Schuldlose. Er ist in dieser Szene nicht zu finden. Er ist aber wohl vertreten durch die gesetzestreuen Männer, die sich offenbar im Hinblick auf ihre eigene Beteiligung am Thema „Untreue“ zunächst keiner Schuld bewußt sind. Und als Jesus sie auf die Gemeinsamkeit der Entstehung dieser Sünde hinweist mit dem Satz: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!“, da ziehen sie alle ab, „einer nach dem anderen, von den Ältesten angefangen“. Dieser

Das Sünder-Sein —
eine Angelegenheit
aller Betroffenen

„Mehr Freude
über einen
Sünder ...“

Satz ist sicherlich paradigmatisch zu verstehen, ähnlich wie seine Ansprache an die Gesetzeslehrer in der Vergebungsgeschichte mit Magdalena oder auch in seiner Anrede an die Gesetzestreuen im Haus des Zachäus und in anderen ähnlichen Geschichten. Die Überwindung der Aussonderung ist also ein Vorgang der dynamischen Balance zwischen dem ausgesonderten Sünder und der ausstoßenden Gemeinschaft. *Nur wenn sie ein gemeinsames Thema erhalten, kann es zur vollen Versöhnung und Vergebung des einzelnen und der Gemeinschaft kommen* ⁸.

Hieran wird deutlich, welches dramatische Geschehen Vergebung und Versöhnung in Wahrheit meinen, was die Balance zwischen den beiden Brennpunkten betrifft: daß es nicht nur darum geht, daß der Sünder seine eigene Mitte wiederfindet, sondern auch seinen Platz in der Gemeinschaft und die Gemeinschaft ihren Anteil an der Sünde und der Aussöhnung mit den Ausgesonderten. Es ist also auch ein Hinweis darauf, wie das Sünder-Sein nicht nur eine Angelegenheit des Ausgesonderten, sondern aller Betroffenen ist. Hier spüren wir frappante Parallelen zwischen der Einstellung Jesu und psychodynamischen Einsichten der Familientherapie ⁹.

Auf dem Hintergrund dieser Dynamik werden auch Grundaussagen des Lukasevangeliums (vgl. Kap. 15) über die Sünde verständlich, etwa wenn Jesus sagt: Im Himmelreich ist mehr Freude über einen Sünder, der sich finden läßt als über 99 Gerechte! Dabei geht er durchaus nicht davon aus, daß bei 99 Menschen alles in Ordnung ist und lediglich ein Sündenbock unsere ganze Welt durcheinander bringt, sondern er kennt das Drama des Sünderseins im Inneren wie im Äußeren, und er weiß darum, daß es bei einigen voll zum Ausbruch kommt, oft auch zum Schaden der Gemeinschaft, und daß es eben selten gelingt, daß dieser eine sich finden läßt. Und wenn er sich finden läßt, dann ist dies ein Fest im Himmel. Dann ist über ihn mehr Freude im Himmel als über die 99 Gerechten. Dann ist erst die Welt vollständig, nämlich nicht nur bei dem einen, sondern auch bei den 99, die vielleicht ein Leben lang nicht an ihren Schatten oder an die dunkle Hälfte ihres Lebens kommen, weil es ihnen eben immer gerade noch gelingt, so gesetzestreu zu sein,

⁸ An diesem Vorgang wird eine theologische Dimension der Gruppe als Kirche deutlich, vgl. dazu J. Mayer-Scheu — W. Ruff, Einige theologische Thesen zur Gruppenarbeit, in: J. Scharfenberg (Hrsg.), Glaube und Gruppe, Herder — Vandenhoeck 1980, S. 136 ff. „Das Prinzip der dynamischen Balance“ stammt aus der Themenzentrierten Interaktion (TZI) nach Ruth Cohn, vgl. dazu R. C. Cohn, Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion, Stuttgart 1975 ff.

⁹ Vgl. hierzu statt vieler: H. Stierlin, Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen, Frankfurt 1971.

daß sie sich mindestens keiner schwerwiegenden Verfehlung schuldig machen. Und wer es nun einmal geschafft hat, sich einigermaßen eine reine Weste zu bewahren, der lebt ja auch aus dieser Leistung und ihrer Anerkennung, also auch von seiner Absetzung von den Sündern. Warum sollte er sich ausgerechnet als Sünder finden lassen, als Beteiligter am Geschehen der Sünde, womöglich noch gerade bei dem, der ihn verletzt hat? Und genau das ist die Tragik der Gerechten, die Jesus ausdrücklich und grundsätzlich zum Beginn der Bergpredigt im Matthäusevangelium anspricht. Denen, die ihm zuhören und nachfolgen, sagt er: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Gesetzeslehrer und Pharisäer — die ja alle Gebote halten —, dann könnt ihr in das Himmelreich überhaupt nicht hineinkommen (vgl. Mt 5,17 ff). Das heißt zwar keineswegs, daß sie verurteilt sind, aber daß sie eben ihren Weg der Gesetzestreue gehen, ohne je die Tiefe ihres Lebens und die Möglichkeiten der Nähe Gottes, des „Himmels“ auf dieser Erde zu erfahren. Dann geht die eigentliche Dynamik des Himmels, die er in seiner Praxis gebracht hat, durch neue Möglichkeiten von Nähe, Versöhnung, von Friedensstiftung eben verloren, weil die Neunundneunzig lieber gerecht bleiben wollen, als an dem Geschäft der Sünde beteiligt zu sein, das andere in die Aussonderung getrieben hat. Und sie werden bei sich selber auch nie das Fest der Versöhnung erfahren, weil sie sich ihrer eigenen Sünde nie bewußt werden. Sie bleiben in der Rolle des älteren Bruders des „verlorenen Sohnes“ (vgl. Lk 15).

Dieser ältere (gerechte) Bruder ahnt nichts von der inneren Dynamik seiner Gerechtigkeit, die genauso Gefährdungen der Sünde enthält und Sünde ist. Für ihn wird eben auch nie das große Fest gefeiert, das eigentlich den Himmel auf Erden deutlich macht. Und leider ist auch nichts berichtet von dem gemeinsamen Fest der Brüder und von der Versöhnungsfeier der Ehebrecherin mit den betroffenen Pharisäern!

2) Folgerungen für Seelsorger und Therapeuten

All dies macht vielleicht deutlich, daß Beichtväter lernen müssen, nicht nur über Gesetzestatbestände zu richten, und daß es für Therapeuten eben nicht nur darum geht, Krankheitssymptome zu kurieren. Sündenvergebung und Heilung können nur gemeint sein, wenn jener dynamische Vorgang der heilenden Begegnung von Anfang an gesucht wird, zunächst in dem ersten Schritt der Überwindung der Aussonderung, der Nähe mit dem Betroffenen, der Fähigkeit zur gleichen Blickrichtung, dann der Auseinandersetzung mit der Gemeinschaft, die auch dem

Betroffenen erst die Auseinandersetzung mit sich selbst ermöglicht und mit dem, was ihn aus der Bahn geworfen hat. Jedenfalls muß diese Dimension prinzipiell in den Blick kommen, wenn es uns um Heilen und Vergeben geht, wie es Jesus praktiziert hat. Hier geht es um Haltungen, und hier scheint mir die Frage des Glaubens für den Therapeuten wie für den Seelsorger in gleicher Weise wichtig. Und Glauben meint hier nicht das Fürwahrhalten bestimmter Lehren, sondern das sich Einlassen auf die ganze Wirklichkeit mit seiner ganzen Person (wie es der Neutestamentler Alfrid Kassing einmal definiert hat). Und die Wirklichkeit umfaßt immer einen Schritt über das hinaus, was ich überblicken und berechnen kann.

Sich einlassen heißt ja dann in diesem ersten Schritt auch: sich selbst einlassen auf diese Aussonderung des Kranken. Dies ist durchaus eine Glaubensfrage, auch an den Therapeuten. Es könnte ja auch mich an dieser Stelle aus der Bahn werfen. Aber auch der zweite Schritt der Auseinandersetzung mit der Gemeinschaft enthält ungeheure Risiken. Es ist tröstlich zu erfahren, daß auch Jesus diese Auseinandersetzung und Versöhnung eben nicht immer gelungen ist, was wir gerade an dem Beispiel mit der Ehebrecherin erfahren, bei der die anklagenden Pharisäer nicht zu ihren verborgenen Anteilen der Sünde, ihrer „Beteiligung“ am Ehebruch, gerade in ihren Bedürfnissen nach Verurteilung des anderen Geschlechts, stehen können. So kommt es eben nicht zu einer befreienden Aussprache und Selbsterkenntnis aller Beteiligten, die auch eine Wiederaufnahme der sündigen Frau in die Gemeinschaft ermöglicht hätte.

Gelungene
Zuwendung — die
Samariterin am
Jakobsbrunnen

Es gibt auch andere Beispiele, etwa der Samariterin am Jakobsbrunnen, die durch das Gespräch mit Jesus befähigt wird, den Leuten in ihrem Dorf alles zu bekennen, was mit ihr nicht stimmt. Da werden auch peinliche Tatbestände kommuniziert, z. B., daß der sechste Mann, den sie jetzt hat, auch nicht ihr Mann ist usw. (vgl. Joh 4). Da wird sicher auch nicht alles gleich durch einen guten Vorsatz in Zukunft geändert und „nie mehr“ vorkommen. Aber es ist eine Richtungsänderung eingetreten, die Offenheit, Einsicht, gemeinsames Aushalten von Schuld und Sünde ermöglicht. Damit hat im Prinzip schon die Überwindung der Sünde als Aussonderung begonnen, die von der Kraft der Motivation her auch Möglichkeiten der Änderung einschließt, die im Falle einer nur äußerlich vollzogenen Buße nicht vorhanden sind. Das entbindet nicht von der Notwendigkeit, auch nach der Ordnung des

Gesetzes zu fragen und nach kleinen Schritten einer Rehabilitation mit dem Betroffenen zu suchen, die künftige Verletzungen vermeidet, die ja immer wieder Schädigungen für ihn selbst oder für andere bedeuten können.

3) Umkehr als neue Ausrichtung

Damit komme ich auf den nächsten Schritt der Begegnung Jesu mit Kranken und mit Sündern zu sprechen, bei dem es sich um die Richtungsänderung, um die eigentliche Umkehr im Sinne des Neuen Testaments handelt. Zugleich ist dies eine Frage nach der Tiefe der Motivation für eine neue Ausrichtung! Wieder fällt die Parallellität in der Behandlung von Sündern und Kranken auf. Bei den Kranken läuft die Problemstellung für Jesus fast immer auf die Frage hinaus: Willst du gesund werden? Was soviel heißt wie: *Willst du wirklich gesund werden?*¹⁰ Das ist eben keine selbstverständliche Frage. Wer sie wirklich von Herzen beantworten kann — wie z. B. der blinde Bartimäus am Weg (vgl. Mk 10,46 ff), der sich von niemand abhalten läßt, durch sein Schreien nach Jesus diesen zu zwingen, auf ihn einzugehen —, der wird eben geheilt. Oder bei jenem Gelähmten, der sich vier Freunde beschafft hat, die ihn zu Jesus bringen sollen (vgl. Mk 2,1 ff), und der mit diesen Freunden alle Hindernisse auf dem Weg überwindet: die Menge, die sich in den Weg stellt, ebenso wie das verschlossene Haus. Er läßt seine Freunde gar das Dach abdecken und sich auf einer Bahre durch das Haus mitten vor Jesus hinuntergleiten! Also eine Prozedur mit einer ganzen Portion Risikobereitschaft! Was dabei alles schief gehen könnte! Wer so handelt, der bringt zum Ausdruck, was er von innen her verändern will, wo er hin will, welche Ausrichtung er hat, verbunden mit dem tiefen Wunsch: gesund zu werden!

Mißlungene Zuwendung — der seit 38 Jahren Kranke

Und das ist keineswegs selbstverständlich und immer der Fall. An diesem Punkt ist schließlich eine Heilung Jesu im tieferen Sinn gescheitert: die Heilung des seit 38 Jahren Kranken am Teich Bethesda (vgl. Joh 5,1—14). Wie fast immer wendet sich Jesus auch diesem kranken Menschen zu, ist angerührt von seinem Leid. Und dann fragt er ihn: „Willst du gesund werden?“ Was soll diese Frage? Wer wollte nicht nach 38 Jahren langen Leidens gesund werden? Ich glaube eher, das Gegenteil ist der Fall. Vielleicht kennen Sie bei sich selbst solche Ambivalenzen in ganz kleinen Alltagssituationen: Wenn ich nach einer Zeit der Überarbeitung meine kleine Grippe auskurriere, und sie wird so nach dem dritten oder vierten Tag gerade schön. Die andern gönnen mir inzwischen, daß

¹⁰ Vgl. dazu H. Wolff, *Jesus als Psychotherapeut*, Stuttgart 1978, 17 ff.

ich nicht arbeite, bringen mir Blumen, sind alle nett zu mir, das Fieber läßt nach, und es wird gerade ein bißchen gemütlich. Wenn da Jesus käme und würde fragen: Willst du gesund werden? Würde ich da nicht lieber antworten: Ach Herr, lieber in drei bis vier Tagen oder in einer Woche!

Diese Fragestellung hat sich für den seit 38 Jahren kranken Mann wohl noch verschärft. Er hat sich daran gewöhnt, behandelt, bedient, versorgt zu werden. Er müßte von nun an bei allem für sich sorgen. Vielleicht wäre das folgenschwerer als die Möglichkeit, wieder gehen zu können. Und so antwortete dieser Kranke auch: „Herr, ich habe niemanden“, der mich in das Heilwasser hinabträgt, wovon sich die Menschen am Teich Bethesda Heilung versprochen und auch immer wieder Heilung erfuhren.

Auf die Frage, ob er gesund werden will, antwortet er mit dem Hinweis auf die schlechte Versorgung durch die anderen! Und als Jesus ihn anblickt und ihm sehr scharf und deutlich sagt: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!“, so zeigt diese Antwort weniger Mitleid für seine Situation als vielmehr eine Herausforderung an seine Verantwortung für sich selbst zu sorgen und auch sein Bett selbst nach Hause zu tragen. Und obwohl hier eine Heilung vom Symptom gelang und der Kranke gehen konnte, zeigt sich wenig später, daß die tiefere Dimension der Heilung mißlungen ist. Gesetzeslehrer sprechen ihn auf sein gesetzeswidriges Tragen seiner Matte am Sabbat an, und es wird offenkundig, daß er sich nicht über seine Heilung freut. Er steht nicht zu sich in seinem Kranksein und auch nicht zu seiner Gesundheit. Auch die Verantwortung für das Tragen seines Bettes schiebt er wieder auf einen andern: „Der, der mich geheilt hat, hat zu mir gesagt: nimm dein Bett und geh!“ Sie fragen ihn, wer das gewesen sei, und der Kranke kennt noch nicht einmal seinen Therapeuten! Das ist der Gipfel des Verrats an seinem Heilwerden. Wenig später begegnen sich Jesus und er wieder im Tempel. Aber wieder ist es nicht der Kranke, der Jesus sucht. Wieder geht Jesus auf ihn zu, allerdings diesmal mit dem folgenden schweren Satz, der diese Heilungsgeschichte abschließt (Joh 5,14): „Siehe, du bist gesund geworden, gehe hin und sündige nicht mehr, damit dir nicht noch Schlimmeres widerfährt!“

Wenn man die Tragik eines lebenslangen Krankseins bedenkt, was kann einem da noch viel Schlimmeres passieren als 38 Jahre krank zu sein? Und es scheint doch nicht das Schlimmste zu sein, was es gibt! Und wenn Je-

sus hier diesen Kranken darauf hinweist, daß er nicht mehr sündigen soll, dann ist doch wohl anzunehmen, daß es nicht um die Erfüllung aller Gebote und Gesetze im Einzelnen geht, sondern daß er nicht die Mitte seines Lebens verliert oder in unserem Bild gesprochen: wieder aus der Bahn gerät, weil er nicht zu dem von ihm verlorenen Brennpunkt findet und sich auch nicht finden läßt!

Was hier mißlungen ist, deutet auch das Risiko jedes Therapeuten und jedes Seelsorgers an, von dem auch Jesus von Nazareth nicht verschont geblieben ist. Jesus konnte die Heilung im tieferen Sinn des Wortes bei keinem Menschen erzwingen, denn er ist gekommen, das Reich Gottes zu bringen denen, die zur Umkehr bereit sind, d. h. die sich in ihrer Verlorenheit der Sünde finden lassen und in diesem dynamischen Prozeß begleitet werden in eine Gemeinschaft, die sich mit ihnen auseinandersetzt, die ein gemeinsames Thema mit ihnen hat. Das ist der Nährboden für eine neue Ausrichtung, für die Metanoia, die das Kommen des Reiches Gottes oder den Himmel auf Erden ermöglicht in so glücklichen Augenblicken wie einer geglückten Heilung oder einer Versöhnung der ganzen Gemeinschaft mit all ihren Sündern.

Wolfgang Ofele Leidensbereitschaft und Klage

Leiden und Leidensbereitschaft gehören zum Christsein und zur Sendung des Christen. In der Verbindung unseres Leidens mit dem Leiden Jesu, in der gemeinsamen Klage vor Gott kann das Leiden angenommen und leichter ertragen werden. — Mit solchen Gedanken, die stark von eigenen Erfahrungen geprägt sind, will der Autor zur Meditation über das Leid anregen. red

Alle, die sich um die Linderung des Leids in dieser Welt mühen, spüren täglich, auf welch vielfältige Weise der Mensch von Leidproblemen gezeichnet ist. Ja, je mehr sich Kirchen, gesellschaftliche und politische Organisationen um seine Beseitigung bemühen, desto deutlicher müssen sie erkennen, wie hilflos sie im Grunde gegenüber dem Meer von Leid und Not in aller Welt sind. Vergangene Jahrzehnte und Jahrhunderte lebten in der Illusion, auf irgendeine Weise ihre Probleme in den Griff bekommen und aus eigener Kraft bewältigen zu können. Dieser optimistische Fortschrittsglaube hat in zunehmendem Maß der Einsicht Platz gemacht, daß man